

Der Grenzboten.

Der Grenzboten erscheint täglich mit Ausnahme des den Sonn- und Feiertagen folgenden Tages und kostet vierteljährlich, vorausbezahlbar, 1 Mk. 20 Pfg. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von den Aussträgern des Blattes, sowie von allen Kaiserl. Postanstalten und Postboten angenommen.

Tageblatt und Anzeiger

für

Adorf und das obere Vogtland

Inserate von hier und aus dem Verbreitungsbezirk werden mit 10 Pfg., von auswärts mit 15 Pfg. die 4 mal gespaltene Grundzeile oder deren Raum berechnet und bis Mittags 12 Uhr für den nächstfolgenden Tag erbeten.

Reclamen die Zeile 20 Pfg.

Verantwortlicher Redacteur, Drucker und Verleger: Otto Meyer in Adorf.

Fernsprecher Nr. 14.

Hierzu Sonntags die illustr. Gratisbeilage „Der Zeitspiegel“.

Fernsprecher Nr. 14.

N^o 54.

Sonntag, den 6. März 1904.

Jahrg. 69.

Oeffentliche Sitzung des Rats und der Stadtverordneten

Dienstag, den 8. März 1904, abends 8 Uhr.

1. Verordnung, die Differenz mit Frau Gerbermeister Müller.
2. Stadtkassenhaushaltplan für das Jahr 1904.

Deutscher Reichstag.

Im Reichstag begann gestern Freitag die zweite Lesung des Militäretats. Dazu lagen zunächst vor zwei Resolutionen, nach denen den Mannschaften alljährlich eine kostenfreie Fahrt in die Heimat ermöglicht werden soll, und ferner eine Resolution des Abg. Frhr. von Heyl (nl.), nach der Untersuchungen über etwaige Ueberbürdungen der Unteroffiziere und über ihre Böhnung angestellt werden sollen. Erster Redner war der Abg. Müller-Julda (Zentr.), der namens seiner Partei betonte, eine Militärvorlage wie in dem vorigen Jahre würde im Zentrum nicht wieder Zustimmung finden, andererseits aber erklärte, daß das Vorgehen der Militärverwaltung seine Freunde mit Vertrauen erfülle. Abg. Rebel (Soz.) verbreitete sich in zweieinhalbstündiger Rede über die Soldatenmishandlungen, wobei er wiederholt durch stürmischen Widerspruch oder schallende Heiterkeit bei der Mehrheit unterbrochen wurde. Er meinte, vor 30 Jahren habe die Armee ihre Rekruten vorzugsweise aus der Landwirtschaft erhalten, die den städtischen Rekruten inferior seien. (Widerspruch.) Das sozialdemokratische Rekrutenmaterial besitze eine viel höhere Intelligenz. (Gelächter.) Preussischer Kriegsminister von Einem charakterisierte die Rebel'schen Bemerkungen treffend dahin, daß er immer sage: „Ich weiß zwar nicht, es ist aber berichtet worden, man sagt es.“ Würde man mit solchen Beschuldigungen gegen die Sozialdemokratie vorgehen, dann würde gerade die äußerste Linke in ihrer Entrüstung kein Ende finden. Das Offizierkorps sei gewiß ein Volkwerk des Staates, das festeste Volkwerk aber seien Gottesfurcht, Vaterlandsliebe und Königstreue und dieses Volkwerk werde in den weitesten Kreisen unseres Volkes niemals wanken. Nach weiterer Debatte vertagt sich das Haus auf Sonnabend 1 Uhr. Schluß nach 6 Uhr.

Politische Rundschau.

Berlin, 4. März. Die neueste, gestern hier eingetroffene Post aus Kamerun hat keine näheren Aufklärungen über die Empörung der Neger am Croßflusse gebracht, der vier Deutsche zum Opfer gefallen sind. Die Strafexpedition, welche am 7. oder 8. Februar in das Aufstandsgebiet abging, ist dem von einer anderen Expedition zurückberufenen Oberst Müller unterstellt worden. Auch die Engländer haben neuerdings in dem benachbarten Süd-Nigeria drei ähnliche räumlich weit von einander getrennte Aufstände gehabt, welche einigen Offizieren das Leben kosteten. Alle diese Revolten hängen nicht mit einander zusammen, sondern dürften auf den Umstand zurückzuführen sein, daß die Bevölkerung jener mit Urwald bedeckten Gegenden noch wenig mit Europäern in Berührung gekommen, also auch noch nicht deren Gewohnheiten untertänig gemacht ist.

Nach der „Köln. Ztg.“ fordert das dem Reichstage zugehende Gesetz, betr. Entschädigung für die durch den Herero-Aufstand Geschädigten als ersten Grundsatz, daß die Entschädigungen nur gewährt werden, um den angerichteten Schaden durch Errichtung neuer Farmen wieder gut zu machen, ausgenommen an

Frauen und Kindern der getöteten Ansiedler. Zur Feststellung dieser Ansprüche wird demnächst eine Kommission das Aufstandsgebiet aufsuchen.

Berlin, 4. März. Das Urteil in dem Prozeß gegen den Prinzen Prosper Arenberg wegen vorsätzlicher Körperverletzung und Mordes unter Mißbrauch der Dienstgewalt wurde heute in der vierten Nachmittagsstunde gefällt. Der Angeklagte wurde von den ihm zur Last gelegten Straftaten freigesprochen. Die Freisprechung erfolgte, weil der Gerichtshof eine strafbare Handlung nach Paragraph 51 des Reichsstrafgesetzbuches als nicht vorhanden annahm, da der Angeklagte zur Zeit der Begehung der Handlung sich in einem Zustand krankhafter Störung der Geistestätigkeit befand, durch welche seine freie Willensfähigkeit ausgeschlossen war.

In der Kommission des Reichstages zur Vorberatung des Gesetzentwurfes über die Kaufmannsgerichte gaben die Vertreter von Bayern, Württemberg, Sachsen und Baden die Erklärung ab, daß der Entwurf mit dem neu beschlossenen aktiven Frauenstimmrecht für ihre Regierung unannehmbar sei. Die Kommission blieb trotzdem auf ihrem Beschlusse aus der ersten Lesung bestehen.

Der Hamburg-Amerika-Linie, welche gelegentlich der Anwesenheit ihres Schnelldampfers „Auguste Viktoria“ in Alexandrien die Kinder der deutschen Schule an Bord ihres Schiffes eingeladen hatte, ging von dort folgendes Telegramm zu: „Die deutsche Schule in Alexandrien, in patriotischer Begeisterung auf der „Auguste Viktoria“ versammelt, sendet der Hamburg-Amerika-Linie Dank und deutschen Gruß.“

München, 4. März. Das Gemeindefolksgremium hat in seiner gestrigen geheimen Sitzung die vom Magistrat zum zweiten Male bewilligte Spende von 2000 Mark für die Geschädigten in Aalesund zum zweiten Male abgelehnt.

Petersburg, 4. März. Augenzeugen aus Port Arthur erzählen, der Verlust der Japaner bei den ersten Kämpfen sei bedeutend größer gewesen, als bisher gemeldet wurde. Die Beschädigungen der japanischen Schiffe seien sehr ernst und erforderten langwierige Reparaturen. Sechs Kreuzer seien stark beschädigt, ferner bei Port Arthur fünf Schiffe gesunken, im Japanischen Meere eines, außerdem seien fünf Torpedoboote und ein Kanonenboot, letzteres bei Port Arthur, teils kampfunfähig geworden, teils untergegangen. Diese Daten reichten bis zum vorgestrigen Tage.

London, 4. März. Das Reutersche Bureau berichtet seine heutige Meldung aus Tokio dahin, daß nicht in Tokio, sondern in Seoul in die Wohnung des Ministers des Auswärtigen und seines Sekretärs Bomben geschleudert wurden.

Kairo, 4. März. Der Ministerrat hat den Beschluß gefaßt, daß keine der kriegsführenden Mächte berechtigt sein soll, Preisen weder durch den Suezkanal noch in die Häfen und in die Gewässer Ägyptens zu geleiten. Infolgedessen ist es für die Russen unmöglich, im Roten Meer beschlagnahmte Schiffe anders als auf dem Wege über das Kap der guten Hoffnung nach Rußland

zu bringen, wenn sie sich dieselben als Preisen zuerkennen lassen wollen. Man vermutet, daß dieser Beschluß die Russen mit dazu veranlaßt habe, die drei im Roten Meer aufgefangenen englischen Kohlendampfer wieder freizugeben. Die russischen Kriegsschiffe in Port Said und Suez sind mehrmals über die durch die ägyptischen Neutralitätsbestimmungen festgesetzte Zeit hinaus dort verblieben. Die Regierung hat hiergegen Einspruch erhoben.

London, 4. März. Die Meldung von der Landung einer starken japanischen Streitmacht bei Tschinampo und ihrem Marsch auf Pingjang wird der Morning Post aus Tschifu bestätigt. Es handelt sich dabei um Regimenter, die ursprünglich bei Tschemulpo ausgeschifft, dann aber wieder an Ford genommen und im Sinne der bereits vor einiger Zeit in Aussicht genommenen nördlichen Verschiebung der japanischen Operationsbasis bei Tschinampo an Land gesetzt wurden. Bei Tschemulpo ist nach einer weiteren Meldung desselben Blattes ein japanisches Schlachtschiff gestrandet. Dem Daily Telegraph wird aus Tschifu depechiert: Die Russen bauten mehrere Forts zu beiden Seiten des Jalu. Mehrere der Mündungsarme des Flusses seien von den Japanern durch Legung submariner Minen unerschiffbar gemacht worden.

Präriebrand. Nach einer Meldung aus Newyork wütet im Indianerterritorium ein Präriebrand, dem schon etwa 100 Personen zum Opfer gefallen sein sollen. Das Indianerterritorium, das weite Gebiet etwa von der Größe Bayerns, begrenzt von den Staaten Missouri, Arkansas, Texas und Kansas, wird häufig von ausgedehnten Präriebränden heimgesucht. Es wurde einer Anzahl von Indianerstämmen zum Wohnsitz angewiesen, als man sie, zum Teil gewaltfam, aus ihren früheren Wohnsitzen in den östlichen Staaten entfernte. Diese Indianer, von denen viele noch ganz nach ihrer Väter Art leben, vom Ackerbau nichts wissen wollen, haben die Gewohnheit, öfter das hohe, dürre Gras der Prärien anzuzünden, um gute Weide für ihre Viehherden zu schaffen und der Jagd wegen. Wenn es längere Zeit nicht geregnet hat und starker Wind weht, nehmen diese Brände ungeahnte Ausdehnung an und verheeren meilenweit das Land, alles, was in ihrem Pfade liegt, vernichtend.

Vertliches und Sächsisches.

Adorf, 5. März. In der gestrigen Stadtverordnetenversammlung kam zu Beginn derselben ein Schreiben des Herrn Ratsförster Lohse zur Verlesung, welches, entgegen den in der Bürgerschaft kursierenden Behauptungen, die Ertragsfähigkeit des Stadtwaldes auf einen Zinsfuß von mindestens drei Prozent feststellt. — Sodann wurde die auf eine Anfrage des Kollegiums tatsachlich abgegebene Erklärung bekannt gegeben, nach welcher das bei Beseitigung des Dreißiger-tortreiches gewonnene Holz im Holzhof zerkleinert und an die Armen abgegeben worden ist, die Baumstämme und das Astholz aber zur Versteigerung gelangt sind. Das Kollegium beschließt hierzu, daß in Zukunft etwa zu fallende Bäume anstehend zum Verkauf gelangen sollen,

ebenfalls soll alles Astholz versteigert, einleber- weisung an den Pavorsteher aber nicht mehr stattfinden. — Ein Austausch von städtischen Grundstücken mit forstfiskalischem Areal im Ameisbachtal wird unter den staatsseitig gestellten Bedingungen genehmigt. — Die seit dem 9. Juni vor. Jahres von Seiten des Herrn Kassenrevisors Weisler vorgenommenen verschie- denen Revisionen der Spar-, Stadt-, Schul- und Armenkassen haben bis auf unwesentliche Diffe- renz die volle Uebereinstimmung zwischen dem Befund der Bücher und dem Stande der Kassen ergeben. Die Anschaffung eines eisernen Kassen- schrancks für die Sparkasse erweist sich als not- wendig und sind die Mittel im Betrage von 800—900 Mark bewilligt worden. Die vorge- schlagene Aenderung im Ratsvollstreckungsweisen ist zur Beratung in gemeinschaftlicher Sitzung zurückgestellt worden. — Die Besitzveränder- ungsabgaben für das katholische Bethaus sollen entgegen dem Ratsbeschlusse mit 189 Mark 34 Pf., wie bei allen anderen Besitzveränderungen, zur Erhebung gelangen. — Die Wegebauaufgabe für die Kommunikationswege in der Stadtflur erfordert für den Freiberger Weg, auf welchem nach Beseitigung des zu Tage liegenden Felsens Packlager eingesetzt werden soll, größere Mittel. — Der Armenkassenhaushaltplan stellt einer Einnahme von 8515 Mark die Ausgabe von 7910 Mark gegenüber. Es verbleibt demnach ein Ueberschuß von 605 Mark zum Besten des Bürgerasyls. Für die auswärts verpfleg- ten Armen werden alls in 3800 Mark ausgegeben. — Im Haushaltplan für das Elektrizitätswerk ist eine Einnahme von 36,750 Mark und eine Ausgabe von 30,433 Mark verzeichnet, was einen Ueberschuß von 6316 Mark ergeben soll. Die vor kaum 2 Jahren neu beschafften Accumulatoren-Batterien sollen z. Teil eine recht be- deutende Abnutzung aufweisen und soll deshalb mit der Firma, die bei der Lieferung eine zwei- jährige Garantie für mindestens 6jährige Ver- triebsfähigkeit der Accumulatoren gegeben, in Verbindung getreten werden. — Ein Umsatz- steuer-Regulativ, welches dem in der Stadt Delsnitz i. V. bereits bestehenden gleichen Re- gulativ nachgebildet ist, wird auch für unsere Stadt in Kraft treten. Dasselbe trifft alle Wa- renhäuser, Consum- und Wirtschaftsvereine und Filialen solcher, wenn deren Hauptgeschäfte auch in anderen Städten domizilieren, sobald solche einen Gesamtumsatz von 100,000 Mark er- reicht haben, mit einer Steuer von zwei vom Hundert. — Ein Gesuch um Unterstützung des Vereins Angehöriger des Deutschen Reiches zu Herrmannstadt wurde abgelehnt. — Die Abrech- nung des Rechnungsverbandes der Städte Dels- nitz, Auerbach, Falkenstein, Markneukirchen und Adorf, welche Herr Wisler für das abgelaufene Jahr gegeben, weist den von Adorf zu deckenden Betrag von 658 Mark nach.

Das Verbrechen auf dem Fichtelberge bei Annaberg wird in der diesjährigen ersten Schwurgerichtsperiode vor dem Landgericht Chemnitz seine Sühne finden. Die Anklagebe- hörde hat wegen Totschlages und Unterschlag- ung Anklage erhoben, und zwar gegen den Mau- rer Oskar Gottlob Häckel aus Oberwiesenthal und den Bauunternehmer und Röhrenmeister Franz Max Fleischmann aus Oberwiesenthal. Die Be- weisaufnahme wird sich wahrscheinlich ziemlich langwierig gestalten; aus diesem Grunde sind für die Verhandlungen mehrere Tage angelegt. Der Prozeß beginnt am Montag, 14. März.

Crimmitschau, 3. März. Die Zahl der nach dem Streik noch vorhandenen Arbeitslosen beträgt annähernd 700 Personen. Die in aus- wärtigen Blättern verbreiteten Meldungen, daß in den letzten Tagen 300 unbeschäftigte Arbei- ter die Stadt verlassen hätten, ist jedenfalls stark übertrieben.

Schon ist über ein Monat verflossen, und noch immer ist es nicht gelungen, über den Ver- bleib der 36jährigen Anna Vertha verw. Korb- macher Prüfer aus Wurzen etwas zu ermitteln. Die vermählte litt an Schwermut und hat sich von ihren drei Kindern im Alter von 10, 8 und 5 Jahren unter Umständen entfernt, die auf einen Selbstmord schließen lassen. Die Verwand- ten der Prüfer haben auf die Ermittlung der letzteren eine Geldbelohnung ausgesetzt.

Neueste Nachrichten und Telegramme.

Hannover, 5. März. Der Zustand des Grafen Waldersee hat sich auch gestern nicht ge- bessert. Die Aerzte haben Darmentzündung kon- statiert. Der Kranke nimmt nur flüssige Nahr- ung zu sich. Die Kräfte nehmen erheblich ab. Der Kaiser forderte gestern früh einen aus- führlichen Krankheitsbericht ein; auch liegen von mehreren Fürstlichkeiten und Staatsmännern te- legraphische Anfragen vor. Der Zustand ist nach Aussage der Aerzte besorgnißerregend.

Wien, 5. März. Die aus diplomatischen Kreisen lancierte Meldung, daß Kaiser Franz Joseph seine Reise nach England wegen der Kriegslage aufgegeben habe, ist völlig unrichtig. Von autoritativer Seite wird gemeldet, daß der Monarch im Mai seinen Gegenbesuch in London machen werde.

Wien, 5. März. Der bulgarische Gesandte in Konstantinopel, Natshewitsch, ist beauftragt, mit dem Sultan eine Verständigung über die Proklamierung der Unabhängigkeit Bulgariens einzuleiten. Hier ist man der Ansicht, daß das Gelingen dieses Plans die Kriegsgefahr beseitigen könnte, doch zweifelt man an der Zustim- mung des Sultans.

Wien, 5. März. Das im Verlag von Hein- rich Diez in Leipzig erschienene Flugblatt „Wede- ruf an alle Deutschen ohne Unterschied des Glaubens“ zweck: Errichtung einer deutschen, von Rom unabhängigen nationalen Kirche ist in Oesterreich verboten worden.

Belgrad, 5. März. Die Erledigung der Verschwörerfrage hat neuerdings eine ernstliche Verzögerung erfahren, indem die beteiligten Offi- ciere dem König derartige Forderungen stellten, daß dieser nicht wagt, sie anzunehmen.

Petersburg, 5. März. Der chinesische Gesandte hat im Auftrag seiner Regierung dem Grafen Lamsdorff nochmals die bündige Ver- sicherung gegeben, die Forderung, China beabsichtige, Japan zu unterstützen, entbehre jeglicher Begrün- dung. Die chinesische Regierung sei fest ent- schlossen, stricteste Neutralität zu beobachten. — Infolge des Krieges ist die Gewährung von Meliorationsdarlehen aus Baarmitteln eingestellt worden.

London, 5. März. Der russische Botshaf- ter Graf Bentendorff hat gestern eine längere Audienz bei dem König gehabt; er soll ein eigenhändiges Schreiben des Zaren überreicht haben, worin er sein Bedauern ausdrückt über die Notwendigkeit des Krieges, für welchen Ja- pan verantwortlich sei.

London, 5. März. Aus Singkow bei Ni- tschwang wird gemeldet: Die russisch-chinesi- sche Bank wird geschlossen, um nach Mukden ver- legt zu werden. Frauen und Kinder rüsten sich zur Abreise in der Erwartung der Ankunft der japanischen Flotte, die kommen dürfte, sobald der Fluß eisfrei ist, was in 14 Tagen der Fall sein dürfte. Das russische Kanonenboot „Sivusch“ hat klar zum Gefecht gemacht. Die Russen beabsichtigen, da die Küste sich hier nicht verteidigen läßt, mit eintretendem Tauwetter Schanzen aufzuwerfen.

London, 5. März. „Daily Chronicle“ mel- det aus Schanghai: Wie ein Missionär aus Schantung berichtet, sind am 25. Februar 28 japanische Matrosen in Poghon eingetroffen, welche berichteten, daß ihr Schiff von einem russischen Kreuzer in den Grund gebohrt wurde zwischen Port Arthur und Phantzi. Auch das russische Schiff sei dann untergegangen. Die Japaner hatten sich auf chinesische Fischerboote geflüchtet, während sämtliche Russen ertranken.

Port Said, 5. März. Ein russischer Pan- zer und ein Dampfer der Freiwilligenflotte tra- fen hier ein und fuhren nach dem Mittelmeer weiter. Das russische Geschwader wird seine Torpedoboote in Algier zurücklassen und begibt sich nach Cadix. Das Geschwader bleibt im Mit- telmeer, bis die baltische Flotte im Juni ein- getroffen ist.

3. Klasse 145. A. S. Landes-Lotterie.

Alle Nummern, hinter welchen kein Gewinn bezeichnet ist, sind mit 240 Mark gezogen worden. (Ohne Gewähr der Richtigkeit. — Nachdruck verboten.)

Table with lottery numbers and prizes. Columns include prize amounts and corresponding numbers. Includes sub-headers like '50000', '20000', '10000'.

Vertical text on the right margin containing various notices and advertisements, including mentions of 'Sichtentnahme', 'Franzmann', and 'Liederkrantz'.

Advertisement for 'Gebrauchte kleine Hobelbank' (used small planer) and 'Zwei Dachwohnungen' (two roof apartments) with contact information for Rob. Hertel.

Advertisement for 'PATENTE etc. Patentanwalt SACK-LEIPZIG' and 'Rester' (restorer) with contact information for Ang. Zenker.

Advertisement for 'Stube' (room) and 'Stube, Kammer' (room, chamber) with contact information for Hermann Lehmann.

Advertisement for 'Liederkrantz' (song book) and 'Wand- & Weck-Uhren' (wall and alarm clocks) with contact information for Eduard Riedel.

Confirmanden-Anzüge,

vorzügliche Qualitäten in kolossaler Auswahl,
à 9, 10, 12 bis 14 Mark,
die besten Anzüge 16 bis 18 Mark,
vollständiger Ersatz für Massarbeit.

D. Günzburger's Warenhaus,
Markt 3. Adorf. Markt 3.

Confirmanden-Jackets,

ca. 150 Stück frisch eingetroffen,
hochelegante Neuheiten,
à 4,50, 5, 6, 8, 10,50 bis 16 Mark,
sämtlich gefüttert.

D. Günzburger's Warenhaus,
Markt 3. Adorf. Markt 3.

Zu Confirmanden-Ausstattungen

empfiehlt sein reich sortiertes Lager in allen einschlagenden Artikeln zur geneigten Berücksichtigung.

Albin Weissbach.

Neuheiten in Confirmandenschmuck

empfiehlt billigst

L. Bang.

Confirmanden-Handschuhe, Schlipse, Chemisettes, Kragen und Manschetten

hält in grosser Auswahl zu billigsten Preisen bestens empfohlen

Friedrich Galsterer,

Adorf, Langestr. 12.

Bitte kaufen Sie

Staudinger's Specialitäten:

Chocolade, Tafelbutter, Seife, Seifensand, Harzerkäse, Liberia-Coffee, Senf, Lederfett, Schwedenhölzer, Malzcoffee, Heringe etc. etc. Es sind dies Artikel, die Staudinger in großen Posten einkauft und infolge dessen zu so ganz billigem Preise verkaufen kann. Staudinger ist bemüht, nach und nach alles in Massen zu beziehen und billigste Preise zu stellen.

5 gebrauchte eiserne Waschtische zu verkaufen. Zu erfragen in der Geschäftsst. ds. Bl.

Parterre-Wohnung per 1. Juli zu vermieten; wo? sagt die Geschäftsstelle ds. Bl.

Restaurationscassen mit Monogramm Mt. 4.20 pr. Dgd. Porzellanmalerei Markt 22.

10 Stück grosse Heringe

nur 70 und 80 Pfg. bei

Alfred Krautheim.

Auf die gestrige Annonce des

Herrn F. Seidel, Corset-Fabrikant.

Ihrer Einladung kann ich nicht Folge leisten, denn ich bin bei den geehrten Damen von hier zum Mahnehmen von besseren Corsets noch sehr viel eingeladen. Bedauere jedoch, daß die meisten Damen bei mir bestellt und Sie etwas Nachsehen haben. Nur immer hübsch galant, mein Herr! Adieu!

Zur Confirmation

empfehle mein grosses Lager in

Confirmanden - Anzügen

von 8,00 bis 22,00 Mk.

Confirmanden - Paletots und Jackettes

von 4,75 bis 20,00 Mk.

Ferner elegante Unterröcke in weiss und bunt.

Glacé- & Stoffhandschuhe, Strümpfe, Blousen,

Costüme und Costümröcke, Regenschirme,

nur anerkannt gute Qualitäten zu staunend billigen Preisen.

Heinrich Sittner,

Geschäftshaus,

Markneukirchen i. V.

Markt 6.

Markt 6.

Schützenhaus Adorf.

Sonntag, den 6. ds. Mts., von abends 7 Uhr an

öffentliche

Ball-Musik.

Es ladet ergebenst ein

Paul Thiemer.

Saal gut geheizt.

Hotel blauer Engel.

Sonntag, den 6. März, von nachmittag 5 Uhr an

starkbesetzte

Ball-Musik,

ff. Russ. Salat, Schweinsfüße, diverse Braten sowie grosse Speisenauswahl.

Es ladet hierzu ergebenst ein

C. Schubert.

NB. Gleichzeitig mache geehrtes Publikum aufmerksam, daß mein Hotelwagen wiederum in Aktivität ist, vom Hotel zum Bahnhof sowie von der Bahn zum Hotel, à Person nur 20 Pfennig.

Gasthof Mühlhausen.

Heute Sonntag von nachmittag 4 Uhr an

öffentliche

Tanz-Musik.

Es ladet ganz ergebenst ein

Oskar Sörgel.

Blut-Apfelsinen

eingetroffen bei

Alfred Krautheim.

Wolf's Restaurant

Heute Sonntag

Kaffee-Kränzchen,

wozu freundlichst einladet

Otto Wolf u. Frau.

Schwarze Malteser Taube

verflogen. Abzugeben Talsir. 266 S.

Hierzu eine Beilage.

Der heutigen Nr. liegt Nr. 10 „des Zeitspiegels“ bei.

Der heutigen Auflage unseres Blattes liegt eine Anpreisung des berühmten

Achten Brandt-Caffee Marke „Vseil“

aus der Fabrik von Robert Brandt, Magdeburg, bei, auf die wir alle verehrten Hausfrauen ganz besonders aufmerksam machen.

Beilage zum Grenzboten.

Druck, Redaktion und Verlag von Otto Meyer in Adorf.

№ 54.

Sonntag, den 6. März 1904.

Jahrg. 69.

Der Majoratsherr.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Wer sollte das tun? Die Bauern? Die gön- nen einander das Weiße im Auge nicht, und Thurin ist ein abgelegenes Dorf, der große Ver- tehr hat also kein Interesse daran und ist und bleibt alles hier umher, wie es seit Urgroß- vaters Zeiten war!“

Cäcilie von Thurin wollte bei diesen Worten von der großen Landstraße ab in einen Seiten- weg einlenken, als der Kutscher hinter ihr fragte: „Gnädiges Fräulein, wollen Sie nicht lie- ber durch das Dorf fahren? Der Feldweg zu uns ist sehr schlecht. Wir kamen heute bei Tage- taum durch die Lächer; in dem unsichern Mond- licht werfen wir ganz gewiß um. Außerdem ist es schon spät. Durch das Dorf können Sie schnell fahren, hier geht es nur im Schritt.“

Das junge Mädchen sah nach der Uhr. „Wirklich, es ist zwölf Uhr“, sagte sie. „Ich fahre sehr ungern durch das Dorf, aber heute bleibt mir nichts anderes übrig, sonst beunruhigt sich Eberhard.“

Bald waren die ersten Häuser des großen Dorfes erreicht, das der Länge nach passiert wer- den mußte. So spät, wie es war, schimmerte doch noch aus einzelnen Häusern Licht und ab und zu schlug ein Hund an. Kein Mensch aber war sichtbar. In scharfem Trab liefen die Pferde den besseren Dorfbaum entlang; mit- unter sprühte ein Funke auf, den der Koffe auf dem harten Stein entlockt hatte.

„Welch ein großes Dorf!“ bemerkte Dora Markt, eine Penionsfreundin der jüngsten Toch- ter des Thurin'schen Hauses, die sich seit ei- niger Zeit bei ihrer zärtlich geliebten Cäcilie zum Besuch aufhielt. „So groß habe ich mir Thurin niemals gedacht. Wo liegt denn nur das Schloß?“

Cäcilie wies mit der Peitschenspitze auf den in tiefes Schweigen gehüllten Gutshof, an dem sie eben vorüberfuhr.

„Es ist nicht unser Schloß“, antwortete sie ernst, „und niemals wird es das unsere wer- den.“

Dora drückte voll warmer Teilnahme die Hand der Freundin.

„Höre, Cilly, Du mußt mir einmal die Sache ganz genau erzählen. Mir ist noch so vieles unklar geblieben. Wie kommt es eigentlich, daß Ihr Eure Verwandte gar nicht seht? Ihr waret doch sonst immer zu vornehm, um Euch mit an- deren zu überwerfen.“

„Wir tragen auch diesmal keine Schuld, die Frau Baronin hat es nicht anders gewollt. Ich will Dir alles erzählen, wenn wir zu Hause sind“, sagte sie mit einem Seitenblick auf den Kutscher hinzu.

Dora war es zufrieden und sah interessiert nach allen Seiten umher. Die Pferde gingen jetzt im Schritt und langsam näherte sich der Wagen der Mitte des Dorfes. Die Kirche ragte düster in die stille Nacht hinein. Das tiefe Was- serloch neben der Kirchhofsmauer war bis zum Ueberlaufen durch Schnee und Regen gefüllt und das Eis auf demselben blinkte hell im Monden- strahl. Aus dem Fenster des gegenüberliegenden Bauernhauses schimmerte helles Licht; es brannte offenbar noch Feuer im Kamin, für eine Lampe war das Licht zu bedeutend. Gerade, als der Wagen die erste Ecke der Kirchhofsmauer erreichte, begann die alte Turmuhr die zwölfte Stunde zu schlagen. Langsam und gewichtig hallten die Töne über das schweigende Dorf hin, um dann in der Nachtluft zu verklingen.

Plötzlich legte Dora die Hand auf den Arm ihrer Freundin.

„Steh doch, in der Kirche ist ja Licht“, sagte sie erstaunt. „Was geht da vor?“

Cäcilie hielt mit einem Ruck die Pferde an, denn ein lauter Ausruf des Schreckens, von dem hinter ihr sitzenden Kutscher ausgestoßen, drang an ihr Ohr.

„Ihrt Ihr etwas, Karl?“ fragte sie, sich umwendend.

Der Mann zeigte ein totblasiges Gesicht.

„Ach, gnädiges Fräulein, es geht ja wieder um! Das Licht in der Kirche, da ist es! Nun haben die Fräuleins es doch selber gesehen! Alle Leute jagen es! Fahren Sie schnell, sonst kommt der Spul auch noch über uns.“

„Schämen Sie sich“, verwies das junge Mäd- chen den Reigling ernst. „Die ganze Sache be- ruht einfach auf einer Täuschung. Das Kamin- feuer dort in dem Bauernhof spiegelt sich in den Scheiben der Kirchenfenster, ebenso, wie es sich hier in dem blanken Eis spiegelt. Auf den ersten Augenblick kann man sich ja darüber täuschen. Wenn man aber genau zusieht, so kann man den Zusammenhang der Dinge sich sehr leicht erklären!“

„Wirklich, Du hast recht!“ stimmte Dora ihr zu. „Jetzt sehe ich es auch und begreife nicht, wie ich mich so täuschen konnte!“

„Das waren nur Ausreden von Fräulein Cilly!“ erzählte Karl in der Gefindestube. „Ge- rade, wie die Uhr zwölf schlug, flammte das Licht in der Kirche auf. Das fremde Fräulein hat es gesehen und auch gleich gesagt und ordentlich kalt hat es mich angeweht. Das ist um die ver- stecte Schrift, und bis die nicht gefunden ist, wird alle Nacht Licht in der Kirche sein, so lange die Kirche steht. Die Herrschaft will es nur nicht wahr haben, weil der Spul um ihre Verwandtschaft ist. Darum sagte Fräulein Cilly auch, das Kaminfeuer hätte sich in den Fen- stern gespiegelt, und das fremde Fräulein tat ihr den Gefallen und sagte, sie hätte sich geirrt. Na, wer das glaubt!“ Und Karl schüttelte mit überlegener Weisheit den dicken Kopf und die Mägel klapperten mit den Zähnen, aus Furcht vor dem Spul, an den sie nach wie vor felsen fest glaubten.

Am andern Morgen saßen Cäcilie und ihre Freundin gemütlich am Frühstückstisch beisam- men. Eberhard war auf das Feld gegangen.

„Du fragtest gestern, weshalb wir unsere Ver- wandte in Thurin nicht mehr sehen“, begann Cäcilie. „Das ist bald genug erzählt. Die Ent- zweiung kam hauptsächlich durch Vittoria. Herr von Kirchbach konnte meine schöne Schwester trotz einer Abweisung, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ, nicht vergessen, und da er mit seinem vielen Gelde trotzdem alles zu erreichen vermeint, hatte er die junge Witwe meines Onkels um ihre nochmalige Fürsprache bei uns er sucht. Gott weiß, welche Gründe er bei Frau von Thurin, die ihn ja nicht hin- reichend kannte, das sagten wir uns nachher zu ihrer Entschuldigun, angewendet hat. Genug, Frau Antonie fuhr eines schönen Tages bei uns vor und verlangte Vittoria allein zu sprechen. Dies Verlangen konnte aber nicht mehr erfüllt werden, da meine Schwester bereits nach Leipzig abgereist war, um sich für den Lehrerinnenberuf vorzubereiten. Die junge Frau zeigte sich sehr er staunt und unwillig über diesen Schritt. Sie fand es rücksichtslos von uns, daß wir sie, die Majoratsherrin und Hauptperson in der ganzen Familie, nicht erst um ihre Einwilligung er- sucht hätten, die sie nimmermehr erteilt haben würde. Sie fand es entwürdigend, daß eine Kom- tesse von Thurin um das tägliche Brot arbei- ten wolle, und nannte das ganze eine grausame Kofetterie gegen den guten Herrn von Kirch- bach, da Vittoria doch wisse, wie er sie liebe. Eberhard, der ja gerade Vittoria außerordent- lich liebt, wies diese unsinnigen Vorwürfe mit mildem Ernst zurück. Ich wäre nicht so ruhig geblieben wie er. Als nun Frau An- tonie sah, daß sie mit ihrem Willen nicht durch- drang, — sie verlangte nämlich, Eberhard solle Vittoria zurückkommen lassen, damit sie auf der Stelle den alterhäftigen Freier heirate, — wurde sie sehr gereizt und legte zuletzt: „Nun, wenn dieser Zweig der Familie mir so offen Wider- stand entgegensetzt, werde ich ihm meine Gegen- wart nicht mehr aufzwingen!“ Seitdem ist sie nicht wiedergekommen, und da auch wir sie nicht besuchten, habe ich sie nicht wiedergesehen. Mit Eberhard aber, dem sie neulich auf einer Spa- zierfahrt begegnete, hat sie sehr lebenswürdig gesprochen, so daß er ganz überrascht war.“

„Sie ist wohl kaum dreißig Jahre alt? — Wenn sie nun noch einmal heiratete?“ fragte die Freundin.

„Dann geht das Majorat mit all den großen Einkünften sofort auf ihren Sohn über und sie hat keinerlei Anrecht mehr daran. Das wird sie nicht tun.“

„Es ist nur, daß Ihr sie nicht mögt“, sagt Dora nachdenklich, „sonst wäre die beste Lösung des Konflikts. Dein Bruder heiratete sie.“

„Das verhöte Gott!“ rief Cäcilie lebhaft. „Es liegt ja dieser Gedanke sehr nahe und er ist auch schon oft genug von anderen ausgespro- chen worden. Es ist ja sonst nicht erlaubt, daß der Neffe seine Tante heiraten darf. In diesem Falle aber, der Güter wegen, da das Majorat nach dem etwaigen Tode des Kleinen doch auf Eberhard überginge, würde sofort eine Aus- nahme gestattet werden; das versichert meinem Bruder jeder Jurist. Außerdem ist sie keine Blutsverwandte von ihm, sondern eine fremd in die Familie hereingetommene junge Frau, mehrere Jahre jünger, als er selbst. Aber Eber- hard denkt durchaus nicht an eine Heirat mit Antonie und was mich betrifft, so wollte ich lieber wie Vittoria mein Brot unter fremden Leuten verdienen, als meinen einzigen Bruder an der Seite dieser Frau durch das Leben gehen sehen.“

„Vittoria ist bei Regine, nicht wahr?“ fragte Dora ablenkend. „Wie geht es beiden?“

„Regine lebt unglücklich mit ihrem Mann, er trägt sie auf Händen, und sie haben ihr gutes Auskommen. Vittoria ist seit einem halben Jahre Lehrerin an einer Privatschule und empfindet die Licht- und Schattenseiten ihres Berufs.“

„Herr von Westen muß sie bald heimfüh- ren!“

„Jetzt ist er Referendar!“ antwortete Cäcilie. „Er hat fleißig genug studiert, aber es will doch, alles seine Zeit haben, und bis er eine An- stellung findet, können sie beide alt und grau sein. Eberhard geht es sehr nahe, daß er so gar nichts für seine Schwestern tun kann; er denkt nur an uns; seine eigene bittere Enttäusch- ung drängt er zurück. Heute sagte er mir, er wolle doch noch einmal im Dorfe nach dem Kir- chenspul Umfrage halten. Karl hat natürlich wahre Wunderdinge von dem Licht erzählt und beruft sich jetzt darauf, Du hättest es auch ge- sehen!“

„O weh!“ rief Dora. „Dann habe ich ja durch meine unüberlegte und vorschnelle Aushä- rung Del in da Feuer der Thuriner Spulge- schichte gegossen! Aber wenn Ihr sie doch da- für haltet, was sie sind, nämlich: leeres Ge- rede, was wollt Ihr denn eigentlich erfahren?“

Cäcilie sah der Freundin voll in das Antlitz.

„Wir wollen versuchen, das immer stärker auftretende Gerücht zu erforschen, das Gerücht, welches behauptet, Frau Antonie, sowohl, wie ich: Erbe seien nicht berechtigt, das Majorat der Familie Thurin zu besitzen. Die Frau mei- nes Onkels bleibt sie freilich, auch wenn es sich bestätigen sollte, das ist gewiß, aber sie bekommt dann nur ein bedeutendes Barvermögen, aber nicht die Güter!“

„Wie wollt Ihr das aber herausbringen?“ fragte Dora zweifelnd. „Wenn es wirklich der Fall sein sollte, ist sie doch wohl die einzige auf der ganzen Welt, die darum weiß. Ihre Eltern sind tot, und sie wird es nicht jagen.“

„Es wird wohl auch nicht wahr sein“, ent- gegnete Cäcilie. „Wir haben ja auch auf das wunderliche Gerede der Leute nie Wert gelegt; aber nun, wo es immermehr zunimmt, ist es un- sere Pflicht, daß wir uns endlich einmal ernster darum kümmern.“

Langsam ging Baron Eberhard von Thurin durch das stattliche Dorf, das den Namen sei- ner Familie trug. Die Leute, die ihm begegneten, grüßten ihn respektvoll. Er dankte, aber man sah es ihm an, daß etwas anderes seine Gedanken in Anspruch nahm.

„Wenn es mir gelänge, das Geheimnis zu entdecken“, murmelte er, „das Geheimnis, das diese Frau umgibt. O, dann könnte auch ich noch einmal auf Glück hoffen, auf ein Glück, wel- ches einzig in der Verbindung mit Sophie be- steht. Der ärmste Tagelöhner hier im Dorfe kann sein Mädchen heiraten; wir aber mußten uns trennen um diese Fremde, die unser ganzes Leben zerstörte. Und doch, was habe ich vor? Es ist ein hinterlistiger Schritt gegen eine arg- lose, unbeschützte Frau! Und auf das Gerede von Dienstboten und Dorfleuten hin unternom- men! Was würde Onkel Hans dazu sagen, könnte er mein Beginnen sehen?“ „Wahrst Du so die Ehre des Thuriner Hauses“, würde er fragen, „daß Du Dich mit den Dienstleuten ge- gen mein junges Weib verbündest, dessen erster

mein

hof

be

3 S.

Mr.

un-

ung

ert

auf

uen

en.

Schutz und Schirm Du sein solltest gegen alle Welt, gegen Freund und Feind? Und er hätte recht, wenn er so fragte. Der junge Mann prüfte tief auf. „Aber die Familienehre erhalten, heißt mein Lebensglück zerstören! Und beide Augen zerdrücken und die späteren Geschlechter wissentlich betrügen, das darf ich noch weniger, und deshalb ist dieser schwere Gang heute meine Pflicht.“

Der Baron blieb vor einem sauberen, strohgedeckten Häuschen stehen, das durch einen kleinen Vorgarten von der Dorfstraße getrennt war. Eine rüstige Frau war in dem Gärtchen beschäftigt, die Spuren des fliehenden Winters zu vertilgen. Die emsige Arbeit färbte die Wangen der immer noch recht hübschen Frau.

„Guten Morgen, Frau Keller!“ sagte Eberhard die Mütze ziehend.

Die Angeredete sah überrascht auf.

„Guten Morgen, Herr Baron!“ rief sie. „Wir haben Sie lange nicht im Dorfe gesehen!“

Eberhard lehnte sich auf den Zaun des Vorgartchens.

„Ich wollte zu Ihnen, Frau Keller. Könnte ich einmal ein paar Worte mit Ihnen allein sprechen?“

Ein prüfender Blick aus den klugen, grauen Augen überflog das unverkennbar erregte Antlitz des jungen Mannes.

„Ich habe es gedacht, daß Sie einmal zu mir kommen würden,“ sagte die Frau dann ruhig. „Bitte, Herr Baron.“

Sie öffnete dem Vorgehenden die Tür zur Wohnstube, und Eberhard trat in ein zwar einfach aber sehr behaglich eingerichtetes Gemach, in dem eine musterhafte Ordnung und Sauberkeit herrschte. Frau Keller trug zwei spiegelblanke Holzstühle herzu, die sie noch mit der Schürze abwischte, ebgleich kein Stäubchen darauf zu sehen war. Eberhard mußte Platz nehmen, und die Witwe setzte sich ihm gegenüber.

„Frau Keller,“ begann Eberhard zögernd, „ehe ich zu dem eigentlichen Zweck dieses Besuchs bei Ihnen komme, müssen Sie mir versprechen, daß Sie zu niemand davon reden wollen.“

„Das versteht sich,“ erwiderte die Witwe und sah den Baron fest an. „Sie können sich auf meine Verschwiegenheit verlassen. Wenn mich die Leute fragen, was Sie bei mir gewollt haben, so werde ich Ihnen schon Antwort setzen.“ Frau Keller dämpfte ihre Stimme zum leisen Klüstern: „Sie kommen ohne Frage wegen der Frau im Schloß zu mir, Herr Baron?“

Eberhard nickte.

„Und Sie haben auch gehört, was die Leute über sie sagen?“

Der junge Mann nickte wieder; die Kehle war ihm wie zugeschnitten; der Schatten seines toten Verwandten stieg drohend vor ihm auf.

„So also schubst Du mein junges Weib?“ fragte derselbe ihn wieder.

„Nun also, Herr Baron,“ fuhr die Lehrerswitwe fort, „die Sache mit der Schrift, die in der Kirche versteckt sein soll, ist reine Erfindung. Vorgestern kam nämlich der Herr Pfarrer zu mir und sagte, ich möchte ihn bei einer gründlichen Säuberung des Gotteshauses unterstützen. Er weiß, daß er sich auf mich verlassen kann, und ich verstand, was er wollte. Und da haben wir beide den Altar mit dem vielen alten Schnitzwerk genau untersucht; wäre ein Papierblatt in irgend eine Ritze geschoben, wir hätten es finden müssen, denn es war heller Tag. Und wo anders, als an den Altar, ist ja der damalige Bräutigam, Ihr seliger Herr Onkel, nicht hingekommen. Außerdem ist gar kein anderer Ort zum Verstecken in der Kirche; es sind nur die glatten Kirchenstühle. Der Herr Pfarrer wollte Ihnen diese Sache selbst mitteilen, sagte mir aber, wenn es sich so machte, daß ich mit Ihnen oder Fräulein Gilly spräche, so sollte ich es Ihnen sagen. Folglich sind auch die ganzen Gumpenbergesichten, die die Leute erzählen, dummes Zeug.“

„Dann wäre ja die Sache erledigt,“ antwortete Eberhard und machte Miene, sich zu erheben, aber Frau Keller hinderte ihn daran.

„Bitte, Herr Baron, noch einen Augenblick!“ sagte sie. „Sie haben sich von mir dorthin versprechen lassen, daß ich über Ihren Besuch keinen Mund halten soll. Wollen auch Sie mir nun Schweigen geloben?“

„Auf Manneswort, Frau Keller!“ erwiderte der Baron einfach.

„Nun denn — Sie müssen es auch wissen!“ entgegnete die Lehrerswitwe sehr bestimmt. „Denn es betrifft die Frau Baronin. Sie ist hier bei mir gewesen. Vor einigen Abenden kam sie zu mir. Sie war sehr gnädig und sagte, sie hätte mich immer schon einmal besuchen wol-

len. Sie brachte meinen Kindern wunderschöne Geschenke mit, so kostbar, daß ich sie gar nicht annehmen wollte. Darauf aber meinte sie: „Nehmen Sie nur, Frau Keller, Sie können mir am Ende wieder einmal einen Gefallen tun.“ — „Was für einen?“ fragte ich. Und da trat sie dicht an mich heran und flüsterte: „Liebe Frau Keller, Sie wissen, was die Dorfleute reden von einer versteckten Schrift. Ihr Mann war bei meiner Trauung zugegen. Wenn Sie durch denselben nun etwas von einer versteckten Schrift wissen und mir diese bringen würden, es sollte Ihr Schaden nicht sein. Ich verspreche Ihnen, ich will Sie fürstlich belohnen!“ Und dabei drückte sie mir die Hand und war aus der Tür, ehe ich ihr antworten konnte. Was sagen Sie dazu, Herr Baron?“

Eberhard sprang auf, wie elektrisiert.

Die Erzählung der Lehrerswitwe raubte dem sonst stets so starken Mann momentan alle Ruhe.

„Unglaublich!“ rief er. „Danach scheint sie eine etwaige Auffindung dieser rätselhaften Schrift fürchten zu müssen.“

„So scheint es,“ bestätigte die Witwe.

„Haben Sie das dem Pfarrer erzählt?“

„Ja, und er hat mir versprochen, zu schweigen, ebenso, wie Sie es mir versprochen haben. Er sagte auch ganz dasselbe, was Sie eben sagten; er traut ihr überhaupt nicht. Und das tue ich auch nicht. Sie ist nicht aufrichtig. Darf ich Ihnen einen Rat geben, Herr Baron? Sie sind ganz mit ihr auseinandergelommen; nun kann sie gänzlich machen, was sie will. Gehen Sie doch einmal wieder hin, besuchen Sie sie und sehen Sie sich die Sache aus nächster Nähe an. Vielleicht ist das von Nutzen.“

„Ihr Rat ist gut,“ entgegnete Eberhard. „Im übrigen können Sie sich auf mein Schweigen verlassen. Vielleicht bringen wir doch noch einmal Licht in diese Geschichte!“

„Das gebe der liebe Gott!“ antwortete Frau Keller ernst und erfaßte die dargebotene Rechte des jungen Mannes. „Was ich tun kann, Ihnen dabei zu helfen, soll geschehen!“ (F. f.)

Bermischtes.

— Was ein Schalltag kostet, das zeigt folgende Mitteilung des „Figaro“: Der Schalltag des Jahres 1904, der 29. Februar, hat dem Staat Frankreich genau 9 Millionen 622824 Fr. und 55 Centimes gekostet. Dies ist die offizielle Zahl, die im Finanzministerium angegeben wird, wo man die Schalljahre verwünscht.

— Wirklicher Schinken! Aus einem süddeutschen Städtchen berichtet der „Frl. Jtg.“ ein Beiser ein heiteres Erlebnis aus der Theaterwelt: Es war unter der Direktion D., die oft die wunderbarsten Dekorationsstücke durch den Requisiteur in der ganzen Stadt leihweise zusammentragen ließ und überhaupt sehr sparsam war. Ich hatte als Feuerwehrmann öfter auf der Bühne Dienst und war mit den meisten Bühnenmitgliedern bekannt, so daß ich mir auch einmal einen Scherz erlauben durfte. Eines Abends — es wurde halbes „Mutter Erde“ gegeben — nahm ich auf dem Wege zum Theater für 50 Pfg. kalten Aufschnitt mit, den ich auf die Platte der in einer Ecke schon bereit stehenden gedeckten Tafel praktizierte. Der zweite Akt begann, die Trauerversammlung nahm an der Tafel, die inzwischen natürlich auf die Bühne gestellt worden war, Platz und ich beobachtete von der nächsten Kulisse aus die Wirkung meiner realistischen Einlage. Alle griffen ohne Zeichen großer Ueberraschung zu und fingen an zu essen. Plötzlich hupte die jugendliche Liebhaberin, Fräulein B., indem sie ihrem Tischnachbar zuraunte: „Du, Willi, merkst Du nichts? Das ist ja wirklicher Schinken! Ich glaube, der Direktor ist verrückt geworden!“

— Deutscheindliches vom bürgerlichen Bräuhaus in Pilsen. Dieses Etablissement, das seine Klüte und seinen Millionengewinn einzig und allein seinem deutschen Absatzgebiete zu verdanken hat, stellt sich nunmehr offen und demonstrativ in die Reihen der fanatischen Deutschenhasser im Pilsener Rathause. Die tschechischen Machthaber daselbst wollten an gehässigem Chauvinismus nicht hinter ihren Prager Volksgenossen zurückstehen und beschloßen, in Pilsen — das gerade eine Viertelstunde von der Sprachgrenze entfernt liegt — rein tschechische Straßentafeln anzubringen. Wir wollen hier nicht die Brutalität und gehässige Willkür kennzeichnen, die aus diesem Beschlusse der Pilsener Stadtväter spricht, sondern nur auf das demonstrative deutschfeindliche Verhalten jenes bürgerlichen Bräuhauses hinweisen. Jedem Kenner der Pilsener Verhältnisse ist es bekannt, daß das bürgerliche Bräuhaus, das eine Birilstimme im Pilsener Rathause besitzt und dessen tschechische

Verwaltungsratsmehrheit fast identisch ist mit jenen Pilschas im schwarzen Rathause Pilsens, mit Rücksicht auf sein kolossales deutsches Absatzgebiet sehr leicht und nachdrücklich jenen deutschfeindlichen Beschluß der vom fanatischen Deutschenhass erfüllten „einprächtig“ Stadtväter hintanhaltend konnte. Doch die vom Uebermut bereits zum Größenwahn gelangten Bräuhausherren glaubten ihrem Deutschenhass ebenfalls Ausdruck verleihen zu müssen und hießen ihren Vertretern im Rathause ebenfalls offen für die Abschaffung der bisherigen tschechisch-deutschen und für die Einführung rein tschechischer Straßentafeln zu stimmen! Dies der Dank jenes Bräuhauses, das im „Deutschen Haus“ in Prag jährlich gegen 6000 Hektoliter feines Erzeugnisses absetzt. Unter den Deutschen Pilsens herrscht große Erregung ob des herausfordernden Verhaltens der „Bürgerlichen“, dessen deutschfeindliche Politik nun offen zu Tage getreten ist. Es ist Ehrensache der gesamten deutschen Presse auf das schändliche Verhalten dieses Bräuhauses hinzuweisen, das den Dank für das ihm bisher deutschseits leider entgegengebrachte Wohlwollen mit der Unterstützung und Förderung einer deutschfeindlichen Willkürherrschaft quittiert. Überall in jeder deutschen Stadt muß die Parole laut werden: „Hinaus mit dem tschechischen Urquell“. Deutsches Bier fürs deutsche Wirtshaus! Wie man meldet, wurde seitens der Stamngäste des „Deutschen Hauses“ in Prag bereits eine weitgehende Agitation eingeleitet, welche die sofortige Abschaffung des tschechischen bürgerlichen Pilsners in diesem Heime der Deutschen Prags energisch verlangen wird. Auch aus mehreren Städten Deutschböhmens wird gemeldet, daß man diesem Beispiele Folge leisten wird.

— Ein kleines Mißverständnis. Aus Meiningen schreibt man: In hiesigen Hofkreisen erzählt man sich folgendes Geschichtchen: Der in Freiburg im Baden stehende Artillerie-Major Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen kaufte sich dieser Tage am dortigen Bahnhof ein Kilometerstück. Nachdem er auf die Frage des Beamten Namen und Stand mit den Worten: „Prinz von Meiningen, Offizier“ angegeben hatte, erhielt er das Heft mit folgender Eintragung zurück: „Zuhaber dieses Heftes, Herr Prinz aus Meiningen, Tapezier“. Prinz Friedrich soll herzlich gelacht haben.

— Der „heilige Weib von Staffelsberg“ bei Lichtenfels wird — telephonisch verbunden! In seiner letzten Versammlung regte der Verschönerungsverein zu Staffelsberg bei Lichtenfels an, daß „Bruder“ Antonius auf dem Staffelsberg der Segnungen des Telephons teilhaftig werden möchte. Possentlich vertritt sich der würdige Eremit gut mit den Telephonistinnen der benachbarten Städte. Was würde wohl Schreffel sagen, wenn sein Ohr die modernprofanen Worte hätte vernehmen können: „Hier Huber, Lichtenfels.“ — „Hier Bruder Antonius, Staffelsberg, was willst Du?“ — „Stell fünf Flaschen Dunkles kalt, nachher kommen mer nauf!“ — „Es isch icho redt, Schluf!“ — „Schluf!“

— Aus der Schule. Die Lehrerin in der Schule erklärt unter anderem den Kindern, daß die Hunde den feinsten Geruch hätten. Ein Mädchen, besonders witzbegierig, wollte das zu Hause bei seinem Hündchen erproben, hielt dasselbe an die Nase und roch emsig daran. Das Resultat dieser Untersuchung scheint aber nicht befriedigend ausgefallen zu sein, denn das Mädchen sagte zu seiner Mutter: „Du, ich finde aber ganz und gar nicht, daß unser Bello einen feinen Geruch hat, im Gegenteil —“

— Ein pfliffiger Richter. Ein salomonisches Urteil fällt dieser Tage der Bürgermeister eines oberbairischen Dorfes. Ein Radfahrer hatte das Unglück, auf der Dorfstraße eine Gans totzufahren, und aus er sich mit dem Besitzer des Tieres — der 3 Mark verlangte, während ihm der Radfahrer nur 2 Mark und dazu die getödete Gans geben wollte — über den Schadenersatz nicht einigen konnte, brachten beide ihren Streit vor den Ortsgewaltigen. Als dieser von dem ganzen Sachverhalt Kenntnis genommen, wogte er sein sorgenschweres Haupt hin und her und begann: „Also du, Sepp, verlangst drei Mark und läßt dem die Gans, und Sie wollen dem Sepp zwei Mark geben und ihm die Gans lassen; — feiner will die Gans, da machen wir die Geschichte nun so, geben Sie die zwei Mark her, und du Sepp die Gans.“ Beide händigten ihm das gewünschte aus. Darauf zog der schlaue Richter eine Mark aus der Tasche, legte sie zu den zweien des Radfahrers und gab sie dem Bauer. Den Streitgegenstand, die totgefahrene Gans, behielt er für sich. „So,“ meinte er stolz, „jetzt kann jeder zufrieden sein.“